

B KULTURWISSENSCHAFTEN

Kritik des postmodernen Kulturkonzepts

09-1/2 *Mythos Kultur* : eine Kritik des postmodernen Kulturkonzepts / Dunja Larise. - Wien : Praesens-Verlag, 2009. - 192 S. ; 21 cm. - (Angewandte Kulturwissenschaften Wien ; 15). - ISBN 978-3-7069-0515-2 : EUR 28.00 (AT), EUR 27.20 (D)
[#0366]

Daß es an der postmodernen Kulturkonzeption – einmal eine solche allgemein unterstellt – einiges zu kritisieren gibt, dürfte füglich nicht zu bestreiten sein. Die Politologin Dunja Larise unternimmt es nun, in ihrem Buch¹ die nötige Kritik an diesem Kulturkonzept auf einem theoretischen Boden durchzuführen.² Dieser theoretische Boden ist offenbar eine „materialistische Kulturtheorie“, was hier als Umschreibung für eine eher orthodoxe Form des Marxismus anzusehen ist. Denn Larise geht zunächst von einer herrschenden „neoliberalen Hegemonie“ aus, die, wie es scheine, die ‚mythologischen Begrifflichkeiten‘ des modernen Zeitalters (wie Universalismus, Humanismus und Kommunismus) unbrauchbar gemacht habe (S. 16). Mit einer seltsamen Redeweise spricht sie auch von der „neoliberalen Produktionsweise“, die offenbar so etwas wie die Basis unserer Zeit darstelle, auf der sich dann der Überbau in Form einer dominanten ideologischen Formation erhebt, die durch den postmodernen Kulturalismus als einer entpolitisierenden Ideologie repräsentiert wird (S. 17). Die Autorin scheut sich nicht, selbst hochideologische und kaum besonders scharfe Begriffe bzw. Theoreme wie den marxistisch geprägten Klassenbegriff wieder aufzugreifen, so als seien diese nicht längst als pseudo-analytische Instrumente diskreditiert (kritische Bezugnahmen auf Literatur, die dem orthodox marxistischen Ansatz kritisch gegenüber steht, findet man bei Larise denn auch nicht; vielmehr werden lediglich in sich selbst höchst problematische Ergänzungen des marxistischen Theoriearsenals durch Theorieelemente von Louis Althusser oder Jacques Lacan angeführt³).

Die im Grunde kommunistische Ausrichtung der Autorin erklärt zum einen die problematischen Aspekte ihrer Arbeit, eröffnet ihr aber andererseits die

¹ Dieses war unter dem Titel „Die Kulturtheorie zur Zeit der Globalisierung“ angekündigt.

² Gelegentlich finden sich in der Arbeit merkwürdige Unstimmigkeiten, wie z. B. die Auffassung, T. S. Eliot habe Raymond Williams' Konzeption von Kultur als „whole way of life“ aufgegriffen (S. 33) – bestenfalls andersherum könnte ein Schuh daraus werden, da Eliot seine Auffassungen von Kultur historisch gesehen vor Williams entwickelte.

³ Das führt dann zu selbst wiederum typisch „postmodernen“ Spielereien, dem Kapital zuzuschreiben, es übernehme die „Struktur einer Sprache“, was kaum als besonders erhellend bezeichnet werden kann (S. 74).

Möglichkeit, schärfer bestimmte Grundstrukturen zu erkennen, worunter hier zu verstehen sind: bestimmte zentrale Fragen, die als Fragen jedenfalls gestellt werden müssen, aber von der vor den harten politischen Fragen ausweichenden Formen eines weichen Kulturalismus unterbelichtet werden. Insofern eignet der marxistischen Perspektive auf Kultur und Kulturwissenschaft die Fähigkeit, gegen den postmodernen Theoriekarnival eine Form des entlarvenden Realismus zu setzen – wenn auch eine marxistische, und d.h. letztlich eine unterkomplexe. Daher auch kann Larise die sicher nur rhetorisch gemeinte Frage stellen: „gibt es tatsächlich so etwa wie eine Differenz ohne ihre Schattenseite: die Identität?“ (S. 16). Natürlich gibt es diese Differenz ohne Identität nicht – daß man diesen Umstand extra betonen muß, ist in der Tat ein Indiz dafür, daß sich das „postmoderne“ Kulturkonzept mit seiner Aversion gegen „abstrakte“ Allgemeinsichten wenig realistisch verhält. Alle Versionen der *Cultural Studies* teilen als gemeinsame Grundlage den Anti-Essentialismus bzw. den Konstruktivismus und die Kontextualität (S. 97). Darin aber sei nicht die *differentia specifica* der *Cultural Studies* zu sehen, da diese Annahmen auch von Marxismus, Feminismus, Kritischer Theorie oder Strukturalismus geteilt würden. Larises Kritik an den *Cultural Studies* bezieht sich darauf, daß diese im Unterschied zu anderen theoretisch-politischen Konzepten die Kultur als „kontextuellen Rahmen des Diskurses“ definiert (S. 98). Larise stellt hier die durchaus berechtigte Frage, ob es im Rahmen dieser Kontextualisierung auch dazu kommen kann, daß nicht nur die Ignoranz des Kontexts ideologisch wird, sondern auch „die radikale und rigorose Kontextualität selbst zur Ideologie wird“ (S. 99). Larise beantwortet diese Frage mit Ja, denn wenn „wir einen Kontext verabsolutieren, wird er zum blinden Fleck seiner eigenen Kontextualität (Konstruktionsgeschichte) und so zu einer ideologischen Instanz *non plus ultra*“ (S. 100). Kultur werde problematisch als ein „Überkontext“, wobei Larises Einwand nicht zuletzt praktisch-politischer Natur ist, da eine solche Auffassung von Kultur „jeden politischen Kampf paralyisiert“ (S. 102), so daß die Kultur zu einem autopoietischen System im Sinne Luhmanns werde. Larise aber wendet sich gegen den Kulturalismus, der aus dem postmodernen Kulturkonzept folge, weshalb es auch nicht ausreiche, dieses Konzept zu verändern; vielmehr müsse es aufgegeben werden (S. 103).

Aufgrund der Aversion postmoderner Kulturkonzepte gegen jede Form von Universalismus und vor allem Essentialismus, verdient das Kapitel zu diesem Komplex besondere Beachtung. Für die postmoderne Gesellschaftstheorie nach dem *cultural turn* ist, wie Larise zu Recht schreibt, der Universalismus deshalb problematisch, weil er angeblich „differenzblind, zentralistisch, herrschaftsorientiert und eurozentrisch bzw. maskulin“ ist. Anstelle des Universalismus werde ein „Partikularismus der Differenz und eine Politik der Identitäten gefordert“, was zu der Folgerung führt: „Die Dekonstruktion des Universalismus wird dabei an die Dekonstruktion seiner angenommenen ontologischen Grundlage geknüpft: an den Essentialismus.“ (S. 129) Essentialismus wird dabei verstanden als „der Glaube an ein Subjekt als rationale, transparente und kohärente

Entität“. Doch sei dies keineswegs korrekt, da „das Konzept der modernen Subjektivität gerade aus einer fundamentalen Schwäche heraus geboren wurde, aus der Schwäche des Individuums, das zum ersten Mal in seiner Geschichte radikal angezweifelt wurde“ (S. 131). Larise ist daher auch sehr kritisch gegenüber Konzepten der Vielfalt, Hybridität, Transkulturalität und Differenz, weil diese „als emanzipatorische Strategie völlig unwirksam“ seien (S. 155). Aus eben diesem Grunde lehnt sich auch Formen der Identitätspolitik ab, weil damit die Herrschaft des Kapitals nicht in Frage gestellt wird. Gegen die von der postmodernen Kulturkonzeption vorangetriebene „Fetischisierung der Kultur“ solle, so Larises ideologiekritisches Fazit, „eine erneute Belebung der kritischen politischen Ökonomie“ forciert werden, worin sie emanzipatorisches Potential erblickt. Mag all dies auch insofern problematisch sein, weil Larise wissenschaftliche Theorie in ihrem Wert für ein praktisches Ziel, nämlich das der Emanzipation, sieht, so enthält ihre Arbeit immerhin Impulse, für die es in der gegenwärtigen Theorielandschaft durchaus Bedarf gibt. Daher ist auch ihre Auffassung zu bedenken, daß über dem Predigen der Differenz die Suche nach dem Gemeinsamen nicht außer acht gelassen werden sollte. Denn – und dies ist nun eine klassisch-humanistische Frage – man sollte sich mit folgender Frage auseinandersetzen, auf die die *Cultural Studies* logischerweise keine vernünftige Antwort bieten können: „warum haben Sophokles oder *die Märchen aus Tausend und einer Nacht*, der *Mythos vom Sisyphos* oder das *Mahabharata*-Epos uns immer noch etwas zu sagen? Warum erreichen uns ihre Botschaften immer noch, und oft sogar weit besser, als es Botschaften von Mitgliedern ‚unserer eigenen Identitätsgruppe‘ vermögen, obwohl diese Menschen doch im Vergleich zu uns in völlig unterschiedlichen sozialen, politischen, ökonomischen, technologischen, kulturellen, religiösen, sexuellen etc. Verhältnissen leben?“ (S. 158). Es handelt sich dabei um eine vernünftige Frage – doch wird man bezweifeln müssen, daß sie im Rahmen des Marxismus angemessen beantwortet werden kann.

Till Kinzel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>